Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 20 (1930)

Heft: 10-12

Rubrik: Volkskundliche Erhebungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nous espérons en terminant que nos hautes autorités montreront une fois de plus, en cette occasion, tout l'intérêt qu'elles portent à ce qui concerne notre patrimoine national, en soutenant avec bienveillance les efforts de ceux qui désirent préparer une manifestation digne de notre pays.

Volkskundliche Erhebungen.

☞ Wir bringen im Nachfolgenden unsern Lesern und einem weitern Publikum einige der Fragen über Volksbräuche zur Kenntnis, die wir in schweizerischen Zeitungen gestellt haben, und bitten sie, uns möglichst bald Antworten zuzustellen und Freunde und Bekannte ebenfalls dazu zu veranlassen. Nur wenn weiteste Kreise unseres Volkes freiwillig und freudig an unserm großen Unternehmen mitwirken, wird es erfolgreich durchgeführt werden können.

„Das Othmärlen".

(Eine Umfrage).

Der Othmarstag (16. November) liegt hinter uns, und mit ihm auch das „Othmärlen", das, wie uns berichtet wird, in einem mehr oder weniger ausgibigen Versuchen des neuen Weines und Mostes bestehen soll. Nun erheben sich aber doch einige sprachliche und volkskundliche Fragen. Welches ist die mundartliche Form für „othmärlen"? Laut „Schweiz. Idiotikon" kommt im Kt. St. Gallen „ööpmerle" und „ööperle" vor, in Tablat soll der Tag „Öperlistag" heißen. Laut einem Artikel im „St. Galler Tagbl." v. 16. Nov. 1927 soll aber auch „osperle" am „Osperlistag" vorkommen. Dort wird auch mitgeteilt, daß der Brauch des „Othmärlens" sich gleichfalls im Kt. Schaffhausen finde. In Wartau, Kt. St. Gallen, soll man mit Nüssen spielen.

Wir möchten nun die Leser unseres Blattes bitten, uns Auskunft über folgende Fragen zu geben:

1. Was für Gebräuche kommen am Othmarstag vor, und wo?
2. Wie lautet die mundartliche Form für das „Othmärlen"? Kommt wirklich auch „Osperle" vor?

Darauf gingen uns u. a. bisher folgende Antworten ein:

1. Öperla, den Tag St. Othmar feiern, öperla im Gaiserwald, St. Josephen und Engelburg bei St. Gallen. Gewöhnlich wurde auf diesen Tag das Mastschwein gemetzget. Man aß den Bluthund = in den

Mastdarm gefülltes Schweineblut, gemischt mit Rinderblut, Salz, Pfeffer, Zwiebeln und Gewürzen vieler Art. Nach dem Nachtessen kamen Nachbarn. Ein Haufen Kleie (=Grüsch) wurde auf den Tisch gehäuft. Man verbarg darin Bießlein = 20 Cts.=Münzen. Je nach dem Glück der Würfel, aß man sich der Reihe nach in den Grüschhaufen. Erwischte der Mund eine Münze, hatte man sie gewonnen. Nachher aß man geschwungenen Nidel mit Zucker und Zimmt aus einer Schüssel gemeinsam. Nach altem klösterlichem Rezept gehörte als verdauungsfördernder Deckel darauf zuletzt selbstbereitetes Nußwasser. Die Erwachsenen blieben bei Kartenspiel: Bäten, Zwicken, Hopsen, Mariagen, Berlang, Pandur bis spät beisammen. Dazu gehörte selbstgebackenes Birnbrot mit Zwetschgenwasser oder Kirsch nach dem Rezept: „Trinke Kirsch. Obst in jeder Form ist gesund." Auch Nüsse. Indessen spielte die Jugend blinde Maus. Man festete daheim, nicht im Wirtshaus.

Mitgeteilt von Dr. Adolf Eberle, Zürich.

2. . . . Wir besassen während 32 Jahren die altbekannte Wirtschaft zur Sonne in Rotmonten bei St. Gallen. St. Othmar wurde in Tablat, zu dem Rotmonten gehörte, früher als richtiger Feiertag gehalten. Schon wochenlang vorher freuten wir Kinder uns auf das sogenannte „Öperlen", wie es im Tablat allgemein genannt wurde. Mein Vater sel. klopfte nun gegen alle Fässer im Keller an, dann nahm er vom besten Saft, dazu gab es Nüsse, Birnbrot und dann ein gutes Glas Wein. Man verlebte im Kreise seiner Nachbarn einen ruhigen, heimeligen Abend und ging dann zufrieden auseinander mit dem Versprechen, ein gleiches zu tun im nächsten Jahre.

Mitgeteilt von Frau M. Studer=Schwager, St. Gallen.

3. Ich habe mich gefreut wie ich Ihren Artikel gelesen habe und ist mir diesbezüglich manches wieder in den Sinn gekommen aus meiner Jugendzeit betreffend öpperle.

Früher wurde St. Othmar sogar als Feiertag bei uns Katholiken in Tablat gefeiert. Das war natürlich für uns schon wichtig, weil wir keine Schule hatten. Aber am meisten freute man sich als Kinder doch auf den Abend, weil man in fast allen Familien g'öpperlet hat. Das ist nach meinem Wissen der richtige Tablater Ausdruck und noch nie habe ich etwas anderes gehört. Im nahen Buchenwäldchen, das hier bekannt ist, suchten wir Kinder Buchennüßli. Diese wurden am Abend im Familienkreise gegessen. Im Keller holte der Vater Most, der noch am wenigsten vergohren war und die Mutter sorgte für Baumnüsse und Brot. Das war für uns Kinder immer ein großes Fest. Heute ist kein Feiertag mehr und auch von diesem Brauch hört man nur noch wenig. Die Schulen von St. Gallen sind verschmolzen und man vergißt Othmar zu feiern, und so geht dieser alte Brauch vergessen. Meine Kinder wissen vom öpperle erst wieder, seit ich Ihren Artikel gelesen habe.

Mitgeteilt von Hermann Büchi, Conditorei, Krontal=St. Gallen I.

Der Andreastag (30. November) im schweizerischen Volksbrauch.

Das Volk hat von jeher den Tagen des Winteranfangs eine große Bedeutung beigemessen, und die abergläubischen Anschauungen und damit verknüpften Gebräuche gehen in uralte Zeiten zurück. So ist auch der Andreastag ein wichtiger „Lostag", und mancher Aberglaube ist mit ihm verbunden. Ein an diesem Tage von einem Weißdorn geschnittenes „Sprisenhölzli", in der Tasche getragen, zieht Holzsplitter, die in die Hand gedrungen sind, heraus, glaubt man im Zürcher Oberland, und in Menzingen (Kt. Zug) wird ein Wassergefäß aufgestellt, in der Hoffnung, daß man andern Morgens Geld darin finde. Besonders beliebt ist aber das Ehe-Orakel in Form von Bleigießen, Eiweiß in Wasser schlagen u. a. Wie gerade Andreas zum Heiratspatron geworden ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Man vermutet, daß sein Name, der „Männliche" (aus dem griechischen andreios) ihm diese Funktion eingetragen hat. Verbreitet ist der Glaube, daß, wenn das Mädchen nachts 12 Uhr nackt die Stube wische und den Kehricht rückwärts hinaustrage, sie den Zukünftigen erblicke. Es wäre sehr wertvoll, zu wissen, in welchen Gegenden der Schweiz noch ein ähnlicher Brauch besteht. Im Emmental gilt der sonderbare Glaube, daß man ledig sterbe, wenn man einen Sarg hinter einem Baume stehen sehe. Im Toggenburg sieht man den Zukünftigen im Wasserspiegel, während man im Simmental zwischen 11 und 12 Uhr nachts aus sieben Brunnen trinken soll, ohne eine Wasserleitung zu überschreiten; dann wird man am siebten Brunnen das Bild des Ersehnten erblicken. Oder man klopft den Schafen am Stall und schließt aus dem Geblöcke eines alten oder jungen Schafes auf das Alter des künftigen Gatten. Die Form eines rücklings aus der Beige gezogenen Scheites deutet auf dessen Gestalt; Rinde bezeichnet meist Reichtum. Im Simmental gilt die Vorschrift, daß das heiratslustige Mädchen von drei Witwern je drei Fingerhüte voll Mehl, Salz und das nötige Wasser holen, daraus einen Teig machen und ihn vor Mitternacht zwischen zwei Steinplatten backen und essen soll. Im Traume wird der Bräutigam erscheinen; ebenso, wenn man das Hohe Lied oder, wie im Berner Jura, einen Spiegel unter das Kopfkissen gelegt hat. Ob man im kommenden Winter heiraten wird, erfährt man, wenn man den rechten Schuh rückwärts über die linke Achsel die Treppe hinunterwirft und die Spitze gegen außen zu liegen kommt. Sehr verbreitet,

auch über die Schweiz hinaus, sind die Andreasgebete, die man, rückwärts das Bett besteigend, hersagt. Z. B. Zürcher Oberland:

Hier uf der Bettstatt sitz-i,
O Andreas, i bitt-di,
Zeig-mer hinecht in der Nacht
Wele Schatz mich den biwacht.
Ist er rych, so chunnt-er g'ritte,
Ist er arm, so chunnt-er g'schritte.

Auch in der romanischen Schweiz sollen derartige Reime vorkommen, über deren Wortlaut man gerne etwas Näheres erfahren möchte.

Am Andreastag sind aber auch noch andere Bräuche im Schwang, wie z. B. im Luzerner Gäu das „Andreeslen", ein Umzug der Dorfjugend mit allerlei Lärminstrumenten, wie auch Märkte gern in seine Umgebung verlegt werden und dann etwa den Namen „Andreasmarkt" erhalten, z. B. in Chur. In den Dörfern um Uster ist der „Ustermärt" berühmt, auch „Fräßmärt" genannt, weil in diese Tage das Schweineschlachten fällt.

Verse am Andreastag

(eine Umfrage).

In der deutschen Schweiz, wie auch in Deutschland, suchen die Mädchen am Andreastag zu erfahren, ob sie bald heiraten werden. Dabei sprechen sie oft einen Spruch aus, z. B.:

Andreas, i bitte di,
Bettstatt, i betritte di,
Säg mer hinecht wys und wohr,
Was soll i für ne Ma 'brcho, usw.

Die Frage ist nun, ob ähnliche Verse auch in der französischen, italienischen und rhätoromanischen Schweiz vorkommen.

Sankt Niklaus in der Schweiz.

(Umfrage und Antworten.)

Eine der merkwürdigsten und umstrittensten Gestalten im schweizerischen Volkstum ist der Sankt Niklaus und seine Abarten. Seine Deutung begegnet deshalb mannigfachen Schwierigkeiten, weil er in den verschiedensten Formen auftritt, die auf den ersten Blick gar nichts miteinander gemeinsam haben. Sein Name (Samichlaus, Santiklaus, Zantichlöis, Klaus usw.; gibt es noch andere?) kommt natürlich her von dem heiligen Bischof Nicolaus von Myra oder Bari, dessen Kalendertag auf den 6. Dezember fällt. Daher treten auch die meisten Niklausbräuche an diesem Tage in Erscheinung. Nun ist

es aber auffallend, daß in vielen Gegenden der Samichlaus gar nicht als Bischof mit der Bischofsmütze (Mitra) erscheint, sondern oft als alter Mann mit wildem Bart und auch sonst schreckhaftem Aussehen, einer Rute in der Hand und einem Sack auf dem Rücken, in den er die bösen Kinder steckt. Wohl bringt er den folgsamen auch Geschenke mit; aber doch erregt er mehr Furcht als Freude. Da, wo er zum gütigen geschenkbringenden Bischof geworden ist, hat er wenigstens oft einen schreckhaften Begleiter (Schmutzli; kommen auch andere Namen vor?) mit, der das Strafen für ihn besorgt.

Selbstverständlich kann die als Bischof verkleidete Gestalt nicht das Ursprüngliche sein; denn es wäre nicht zu verstehen, wie aus dem gütigen Heiligen diese dämonische Schreckgestalt werden konnte. Vielmehr ist das Umgekehrte anzunehmen: daß der Samichlaus zu den vielen winterlichen Dämonen zu rechnen ist, die nach dem Volksglauben in den Dezembernächten umziehen und die Menschen ängstigen. Eine vollständige Parallele zu ihm ist der „Pelz-Märte" in Schwaben, der auch seinen Namen von dem heiligen Bischof Martin hat, aber den gleichen Kinderpopanz darstellt, wie der Nikolaus. Es ist sehr häufig nachgewiesen, daß volkstümliche Dämonengestalten ihren Namen von Kalenderdaten haben, wie der Väledi (Valentin, 14. Februar) in Amden, der Glärili (Hilarius, 13. Januar) in Uhwiesen, die Frau Faste (Fronfasten) in Süddeutschland, die Befana (Epiphanias, 6. Januar) in Italien und viele andere.

Daß der Samichlaus wirklich einen winterlichen Dämon darstellt, geht auch aus dem uralten Brauch des Klausjagens, Klaushornens, Klausschellens und Klauspeitschens hervor, die auch in der Schweiz verbreitet sind und alle den Zweck haben, mit fürchterlichem Lärm den Klaus, d. h. eben den Winter, zu vertreiben. Es ist daher in vielen Gegenden auch nicht ein Einzelner, der umzieht, sondern ganze Scharen von „Kläusen", zuweilen mit Schellen umgürtet und phantastischen Kopfbedeckungen versehen, wie die Appenzeller, zuweilen mit grotesken Bischofsmützen, wie die Kaltbrunner Kläuse. Auch die Kalenderdaten schwanken zwischen Ende November und Ende Dezember. In einzelnen Gegenden (Kanton Zürich?) soll der Christbaum vom Samichlaus in der Neujahrsnacht den Kindern gebracht werden. Es verbindet sich also auch hier der Winterdämon mit dem gütigen Geschenkebringer, da eben auch das Schenken um die Sonnenwendzeit eine uralte Sitte ist. Daher die mancherorts vorkommenden Niklausmärkte.

Da nun aber die Niklausbräuche unseres Landes bis jetzt sehr unvollständig registriert sind, wären wir für die Beantwortung folgender Fragen sehr dankbar:

1. Tritt der Niklaus als Einzelgestalt auf, und in welchem Kostüm?
2. Hat er einen Begleiter und wie heißt er?
3. Wie ist ihr Auftreten den Kindern gegenüber?
4. Wenn die Kläuse in Scharen umziehen: wie sind sie angezogen und was tun sie?
5. Kommen Ausdrücke wie Klausenjagen, Klaushornen, Klausklöpfen oder ähnliche vor?
6. Bringt der Klaus den Weihnachtsbaum?
7. An welchen Tagen zieht der Samichlaus oder die Kläuse um?
8. Finden Niklausmärkte statt?

Aus den darauf eingelangten Antworten heben wir hervor:

1. Über St. Niklausbräuche in Solothurn-Stadt sind folgende Angaben zu machen:

1. St. Nikolaus („Sandigklaus") tritt als Bischof auf, besucht die einzelnen Familien, so daß man keine auf der Straße sieht.
2. Sehr oft ist er begleitet vom „Schmutzli". Doch kommt dieser auch allein vor, z. B. bei unartigen Kindern.
3. St. Niklaus gütig, großväterlich ermahnend, milde, ernst; Schmutzli rauh, derber, hat oft einen Sack mit heraushängenden Beinen von einem bösen Buben, administriert eigenhändig Strafen, teilt Nüsse, Benzen, Äpfel, Ruten aus.
4. kommt nicht vor.
5. Man schießt mit Raketen und Fröschen, und zwar Leute jeden Alters vom Spätnachmittag bis tief in die Nacht hinein.
6. Nein, doch bei meinen Großeltern und Urgroßeltern wurde St. Niklaustag gefeiert statt Weihnachten, die Kinder wurden beschenkt, doch Christbäume kannten sie noch nicht. Weihnachten ist erst mit der Zeit zu dem geworden, was es jetzt ist.
7. 6. Dezember.
8. Nein, doch glaube ich, mein Großvater, geboren 1848 in Solothurn, habe mir von einem St. Niklausmarkt, der in seiner Jugend stattfand, erzählt.

Wenn im Laufe des Monats November der Abendhimmel blutrot ist, so zeigt man das den Kindern und sagt, der St. Niklaus backe, nämlich die „Grittibenzen".

Eine andere St. Niklaus-Spezialität sind die „Härdöpfel", Patisserie in Form von Kartoffeln.

Mitgeteilt von Otto E. Bregger, Solothurn.

2. . . . . In Baden (Aargau) ein sog. Klausklopfen, ebenso nach meinem Entsinnen auch im Kt. Solothurn.

Dasselbe wird mit langen Peitschen und zwar meistens nur von Knaben ausgeführt. Diese Peitsche hat einen kurzen Holzgriff und etwa 3—4 Meter dicke gedrehte Schnur, welches einen außerordentlichen Krach verführt.

Mitgeteilt von Pierre Ammann, Badstraße 11, Baden.

3. Begegne heute Morgen (7. XII. 1930) zwei zehnjährigen Jungen und frage sie: „Ist der Santichlaus auch zu Euch gekommen?"

„O nein", erwidern sie, „wird sind schon zu alt dafür, wir glaubens nimmer, daß es einen wirklichen Samichlaus gibt."

„Ja", fragte ich, „was habt ihr denn früher geglaubt?"

„Daß der richtige Samichlaus aus dem Schwarzwald kommt", riefen sie im Davonspringen mir zu.

Mitgeteilt von Marie Mayer, Basel.

Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum.

Eine Aufklärung und eine Umfrage.

Die Weihnachtsbräuche der ganzen zivilisierten Welt gleichen sich mehr und mehr aus. Im Vordergrunde stehen allüberall die Geschenke und der lichterstrahlende Baum, und man muß schon in die hintersten Täler oder der modernen Zivilisation fernabliegenden Länder hineinforschen, um noch wesentlich abweichende Bräuche zu finden. Und doch waren die Weihnachtsbräuche in älterer Zeit noch sehr vielgestaltig, wie auch die Geschenke, der Baum und manches andere, das man sonst mit der Weihnacht verknüpft, oft gar nicht am 24. oder 25. Dezember haften, sondern an andern Tagen auftreten. Zur Erklärung dieser an sich gar nicht so selbstverständlichen Bräuche müssen wir uns schon vom Weihnachtsdatum emanzipieren. Oft ist es das Neujahr, an welchem sie sich abspielen, und zwar ebenso in fernsten Gegenden, wie bei uns in der Schweiz. So wird z. B. in Japan das neue Jahr mit Geschenken, Backen besonderer Kuchen, Anbringen von Grün, Schicksalserfragungen begangen, genau wie bei uns an Weihnachten und an Neujahr. Diese Vertauschungen von Weihnacht und Neujahr mögen vielfach ihren Grund in kalendaren Verschiebungen haben, wie die Verlegung des Jahresanfangs auf den 25. Dezember, die schon im Jahre 354 in Rom stattfand, später wieder erneuert wurde und noch lange nachwirkte; dann die Einführung des neuen Kalenders durch Papst Gregor XIII. i. J. 1582, die jedoch in der protestantischen Schweiz erst 1701 durchdrang, so daß noch heute in Volkskalendern die Daten des alten und des neuen Stils nebeneinander stehen. Die Festsetzung des Geburtsdatums Christi auf den 25. Dezember im christlichen Rom des 4. Jh. lag wohl darin begründet, daß um diese Zeit das heidnische Rom das Fest der unbesiegten Sonne, d. h. ihrer siegreichen Wiederkehr an der Sonnenwende, feierte.

Welches ist nun der Ursprung des Schenkens an Weihnachten? Auch hier sehen wir, daß, je weiter wir zurückblicken, der

Jahresanfang den Anlaß zum Schenken bot. Schon im alten Rom knüpfte sich an die Neujahrsgeschenke der Aberglaube, daß sie Glück bringen mögen für das ganze kommende Jahr.

Was wurde geschenkt? Verhältnismäßig modern sind die alltäglichen Gebrauchsgegenstände, Spielsachen u. ä. Sie mögen vielfach ihren Ursprung in den Märkten haben, die oft in den Dezembertagen abgehalten werden, von denen die Eltern sich und ihren Kindern allerlei mitbrachten, das dann bei den nächsten Festtagen, sei es St. Niklaus, Weihnachten oder Neujahr beschert wurde. Sehr alt jedoch ist das Schenken von Geld. Bereits die Römer verabreichten Gaben an Geld, in der Vorstellung, daß nicht nur der Besitz, sondern auch das Austeilen von Geld dem Geber Reichtum bringe. Noch heute gilt die Meinung, daß, wer am Neujahrstage eine gespickte Börse habe, das ganze Jahr durch keinen Geldmangel leide. Man denke auch an die immer noch verabreichten Gutjahrsgelder. Ebenso bedeutungsvoll sind die geschenkten Speisen. Weihnachts- und Neujahrsgebäck ist allüberall bekannt. Wir hängen es an den Christbaum und verschicken es auf Neujahr. Oft nimmt dieses Gebäck bestimmte Formen an, von denen manche in vorchristliche Zeit zurückreichen mögen, so jedenfalls gewisse Tiergestalten, wie Schweine, Hirsche, Böcke, die entweder Glücks- oder Opfertiere sind; ferner sonnenförmige Gebilde, die auf die Wiederkehr der Sonne, Wickelkinder, die auf den Kindersegen hindeuten. In manchen Gegenden der Schweiz wird in das geschenkte Brötchen ein Geldstück gesteckt und dadurch die Fülle an Nahrung mit dem Reichtum in Verbindung gebracht. Und nicht anders sind zu beurteilen die Früchte, die seit den Zeiten des Altertums bis auf unsere Tage um Weihnachten und Neujahr geschenkt worden sind. Die oben berührte Bedeutung des Schenkens geht deutlich aus einem Spruch Sebastian Brants in seinem „Narrenschiff“ hervor:

Desglichen zuo dem nuwen jor,
Wem man nit etwas schenken duot,
Der meint, das ganz jor werd nit guet.

Wer schenkt? Meist ist es das Christkindli oder Neujahrskindli, im Waadt le Bon-Enfant, welches die Gaben bringt. Diese liebliche Gestalt, meist engelartig, mit Flügeln, wallendem Gewande, langem Haar u. ä. ist nach der heutigen Vorstellung mehr ein gütiger mädchenhafte Genius als das Jesuskindlein. Zuweilen glaubt man, der Sankt Niklaus komme mit Bäumchen und Geschenken in die Häuser, in der französischen Schweiz etwa der

„Père Challande“. Diese Gaben bestanden in älterer Zeit mehr aus gedörrten Früchten, Backwerk usw. als eigentlichen Gegenständen.

Der Weihnachtsbaum hat in der Gestalt, wie er heute erscheint, als lichterstrahlender, mit Früchten, Backwerk oder gar Flitterwerk behangener Tannenbaum kein sehr hohes Alter. Der älteste Beleg, freilich noch ohne Erwähnung der Lichter, stammt aus Straßburger Privataufzeichnung vom Jahre 1605. Erst 180 Jahre später berichtet, ebenfalls aus Straßburg, die Baronin Oberkirch: „Wir verbrachten den Winter in Straßburg, und in der Weihnachtszeit gingen wir, wie üblich, auf den Christkindelmarkt. Dieser Markt wird eine Woche vor Weihnachten abgehalten .... Und nun kommt der große Tag. In jedem Hause errichtet man den Tannenbaum, ausgestattet mit Lichtern und Süßigkeiten, großartig beleuchtet. Man erwartet den Besuch des Christkindels, das die lieben Kinderchen belohnt, fürchtet aber auch den Hanstrapp, der die unfolgsamen herausfinden und bestrafen muß.“ Die Weihnachtsbäume werden aber, wenn auch nicht mit solchen Einzelheiten, schon viel früher erwähnt, so 1521 in Schlettstadt, 1561 in Ammerschweier. Die älteste Nachricht von einem Tannenbaum mit Lichtern erscheint 1611 in Brig (Schlesien), was uns gleichzeitig zeigen mag, daß der Weihnachtsbaum nicht erst im Anfang des 17. Jahrh. im Unterelsaß entstanden ist. Das Verwenden von Grün um die Wintersonnenwende reicht aber ins graue Altertum zurück. So sollen in römischer Vorzeit glückbringende Zweige aus dem heiligen Hain der Strenia geholt und als Segensspende am ersten Tage des Jahres verteilt worden sein. Man nannte sie „strenae“ und dieser Name wurde dann, als die Zweige durch andere Gaben abgelöst wurden, auf die Neujahrsgeschenke überhaupt übertragen. Noch heute ist er in dem französischen „étrennes“ erhalten, dessen Anwendung auf die Weihnachtsgeschenke wieder eine Beweis mehr ist für die Verlegung eines ursprünglichen Neujahrsbrauches auf das Christfest. Dieser uralte Brauch des Verwendens von winterlichem Grün um Sonnenwend oder Neujahr hat sich bis auf den heutigen Tag nicht verloren, wenn auch die äußere Form etwa geändert hat. Man erinnere sich an den Mistelzweig, der in England, und seit Jahren nun auch bei uns, an der Zimmerdecke angebracht wird, unter dem sich junge Paare küssen dürfen. Schon Sebastian Brant spricht von dem glückbringenden Tannenreis: „Und wer nit ..... grien tannris steckt in syn hus, der meint, er leb das ganz jor nit us.“ Ob Lorbeer, Mistel, Epheu, Tanne oder ein sonstiges Wintergrün bleibt sich ganz gleich.

J. P. Hebel spricht von dem „stachlige Bäumli" am Weihnachtsabend und erklärt dies selbst als „Stechpalme"; im Kt. Baselland wurden bis vor kurzem Stechpalmen als Weihnachtsbäume verwendet, in Guttannen werden an Neujahr Stechpalmen mit Äpfeln besteckt und „Zantichlöis" genannt, im Kt. Zürich wurden die Weihnachtsbäume vom Samichlaus auf das Neujahr gebracht, und am gleichen Tage stellt der Engadiner Tannenbäume in die Kirche, was im solothurnischen Schwarzbubenland am heiligen Abend geschieht. Wir sehen, je reicher der Stoff anwächst, um so mehr lernen wir uns frei machen von bestimmten Kalenderdaten und bestimmten Spielformen des Wintergrüns. Halten wir das an allen diesen Sitten Gemeinsame fest: um die Jahres- oder Sonnenwende taucht in zahllosen Volksbräuchen die Verwendung von Wintergrün auf, und zwar in vielen Fällen unter direktem Hinweis auf Fruchtbarkeit und Segen. Wer wollte da noch die Bedeutung des Weihnachtsbaumes und Neujahrsgrüns als Versinnbildlichung der Vegetation des kommenden Jahres in Abrede stellen? Wichtig sind für den Forscher nur noch die Tage des Schenkens, sowie die verschiedenen Spielarten und das Aufkommen des Weihnachtsbaumes.

Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Rheinsprung 24, Basel) wäre daher für Beantwortung folgender Fragen sehr dankbar:

1. an welchem Tag wird geschenkt?
2. wer bringt die Geschenke (nach dem Kinderglauben oder in Wirklichkeit)?
3. wird ein Baum aufgestellt oder gebracht, Tanne oder anderes, an welchen Tagen?
4. seit wann ist der Weihnachtsbaum eingeführt?
5. sind Weihnachtskrippen im Gebrauch?
6. kommt der Weihnachtsblock vor (bûche oder tronc de Noël)?
7. gibt es bestimmtes Weihnachtsgebäck?

Fragen und Antworten. — Demandes et réponses.

1. Zwei Brüder gleichen Namens. — Im Basler Urkundenbuch I, 191 werden zwei Brüder Heinrich genannt, die ihrerseits wieder einen Vater Heinrich haben: Johannes, Henricus et Henricus fratres, filii Henrici militis dicti de Bütenhein". Kommt das öfter vor? St.

Antwort. Zwei gleichnamige Brüder sind im Mittelalter sehr häufig belegbar; s. Adolf Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch (Basel 1903) S. 105 fg. Z. B.: „Bertoldus et iterum Bertoldus fratres Cünradi murarii (Basel 1245)"; „her Burchart Meinwart und sin brüder her Burchart" (Freiburg i. Br. 1267),